

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	37 (1943)
Heft:	(2): Februar-Sendung
Artikel:	Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel. I., Der Zinsgroschen ; II., Kritische Fragen zu Römer 13, 1-7 ; Nachwort des Redaktors ; III., I. Korinther 7, 17-24
Autor:	Ben-Chorin, Schalom / Eggenberger, Christian / Ragaz, Leonhard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-138259

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Nietzsche selbst aus gesehen, grauenhaft mißverstanden worden ist. Dem, was heute Wille zur Macht heißt, steht der lebendige Schöpferwille des Lebens, wie Nietzsche ihn in diesem Begriff gefaßt hat, gegenüber, wie einer rasselnden Riesenmaschine eine lebendig lodernde Flamme. Oder wie einem todkalten Zerstörungswahn die heiße Frühlingsonne, die aus jedem kahlen, dunklen Ding machtvoll die in ihm angelegte Form herausreißt. Und doch ist in diesem glühend schöpferischen Lebensbegriff deutlich auch schon die wachsende Roheit der Zeit am Werk. Auch er ist ein doppelgesichtiger, der dadurch zum furchtbarsten Verhängnis geworden ist, daß nur sein eines Antlitz in der geschichtlichen Wirklichkeit sich ausgeprägt hat. Die Züge des milden, sanftmütigen Herrschers der reinen, segnenden Lebensbejahung, die er tief in sich trägt, blieben im Inneren von Nietzsches Schicksal verschlossen, die des grausamen Dämons chaotischer menschenfremder Macht traten allein nach außen, und durch das Gefäß des sanften und hohen Geistes, der das Wort prägte, bricht eine der ungeheuersten Dämonien der Geschichte sich Bahn.

Margarete Susman.

(Schluß folgt.)

Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel.

Zu den verhängnisvollsten Formen der Verderbnis der Sache Gottes, und zwar besonders der Sache Christi, unter den Menschen gehört ohne Zweifel der erfolgreiche Versuch, sie in den Dienst der Reaktion zu stellen und zu ihrer stärksten Stütze zu machen.

Wenn ich von *Reaktion* rede, dann meine ich damit nicht etwa *konservatives Denken*. Konservativ und Reaktionär ist bei weitem nicht das gleiche, es ist beinahe ein Gegensatz. Echte konservative Denkweise ist von dem Streben beeinflußt, dauernde, vielleicht sogar ewige, jedenfalls wichtige Wahrheit und die entsprechenden Formen vor der Zerstörung durch eine oberflächliche, vielleicht sogar leichtfertige Revolutionierung zu schützen. So verstanden, gehört Konservatismus ebenso notwendig zur Wahrheit als Radikalismus. Echter Radikalismus besteht geradezu darin, daß die dauernde, vielleicht sogar ewige Wahrheit, die der Konservatismus in den alten Formen festhalten will, in neuen Formen verwirklicht wird. Darum muß der echte Revolutionär in dem Maße rückwärts gehen, als er vorwärts will. Darum ist die christliche Reformation des sechzehnten Jahrhunderts über die Scholaistik und die Kirchenväter (diese, wie das alte Dogma, nach Möglichkeit festhaltend) zur Bibel zurückgegangen und muß die kommende neue Reformation dies ebenfalls tun, nur daß sie noch über Paulus, bis zu dem die Reformation zurückgegangen ist, bis zu Jesus und den Propheten zurückgehen muß. Darum will auch, wie ein als Denker bedeutender Sozialist nachgewie-

sen hat, der Sozialismus, als eine im Grunde konservative Bewegung, eigentlich Gedanken und Lebensformen einer vergangenen Zeit gegenüber einer inzwischen eingetretenen Entartung, wie der Kapitalismus eine ist, neu zur Geltung bringen.¹⁾

So ist das richtige Verhältnis von konservativ und radikal in dem Worte Jesu ausgedrückt: „Meinet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

Etwas ganz anderes aber ist die reaktionäre Haltung. Bei ihr handelt es sich nicht um die Erhaltung einer dauernden, vielleicht sogar ewigen, für alle gültigen *Wahrheit*, sondern um die Rettung einer zeitweiligen, vielleicht sehr irdischen *Macht*, und zwar der Macht einer bestimmten Klasse oder Institution. Sie will einfach den Stand der Dinge an dem Punkte festhalten, mit welchem ihr *Interesse* verbunden ist, also an einem Zustand und der entsprechenden Ideologie (so muß man nun sagen!), die nichts weniger als dauernde oder gar ewige Wahrheit ausdrücken, sondern vielleicht bloß das Ergebnis einer sehr modernen und im schlechten Sinn radikalen Umwälzung sind. Für diesen Sachverhalt ist das vielleicht schlagendste Beispiel, daß heute die Reaktion ausgerechnet den Kapitalismus festhalten will, der doch die Frucht einer Revolution im Sinne eines schlechten Radikalismus ist und den darum die Träger eines *echten* Konservatismus (ich nenne bloß Sismondi und Carlyle) mit tiefer Ueberzeugung bekämpft haben. Reaktion ist also im besten Falle entarteter Konservatismus, Talmi-Konservatismus, oder auch an einer bestimmten Stelle der Entwicklung erstarrter Radikalismus. Darum schlagen Radikalismus und Reaktion so leicht ineinander über und wohnen auch oft im gleichen Menschen. Darum sind echte Reaktionäre so oft ausgemachte up to date-Menschen, und echte Revolutionäre oft ausgemacht altväterliche. Darum gibt es stets wenige Konservative — und heute fast keine mehr — aber viele Reaktionäre.

Dies mußte vorausgeschickt werden, damit unser Kampf gegen die Inanspruchnahme der Bibel durch die Reaktion nicht allzu schlagwortartig und damit oberflächlich erscheine.

Kehren wir nun zu unserem besonderen Thema zurück. Die ganze Bibel ist sozusagen mit dem Staube der reaktionären Deutung bedeckt, die oft auch zu reaktionärer Uebersetzung wird. Und zwar nimmt diese reaktionäre Deutung besonders häufig die Form des *Servilismus* oder doch, im besseren Falle, des *Patriarchalismus* an. Es wird eine der Hauptaufgaben der kommenden Revolution Gottes (und Christi) sein, diesen Staub von der ganzen Bibel zu entfernen. Aber über dieser allgemeinen falschen Auslegung der Bibel erheben sich einzelne Stellen, die man als *Festungen* der Reaktion, besonders in Gestalt des Servilis-

¹⁾ Ich denke an das Buch von *Hendrik de Man*: „Die Idee des Sozialismus.“ Es behält seinen Wert, auch wenn sein Verfasser auf falsche Wege geraten ist.

mus, bezeichnen kann. Drei solche sind besonders bekannt und wichtig: Matthäus 22, 15 ff. (das Wort Jesu über Gott und Cäsar), Römer 13, 1—7 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Christi zum „Staate“) und 1. Korinther 7, 17—24 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Christi zum „Stande“). Ueber alle drei Stellen ist von uns schon geredet worden, sei's in den „Neuen Wegen“, sei's anderswo¹⁾), aber es ist gut, wenn in dieser Sache gründliche Arbeit getan wird. Darum sollen drei Aeußerungen zu diesem Gesamtthema, je eine zu einer der drei Stellen, in diesem Hefte vereinigt werden. Daß eine von ihnen von unserem jüdischen Freunde in Jerusalem, Ben Chorin, stammt, werden die Lefer gewiß als wertvoll empfinden.

I.

Der Zinsgroschen.

Neben Römer 13 ist es vor allem die Geschichte vom Zinsgroschen (Matthäus 22, 15—22), welche die Grundlage der kirchlichen Auffassung vom Verhalten des Christen gegenüber dem Staate bildet.

Auf diese Geschichte und vor allem auf das Wort Jesu, welches ihre Pointe bildet: „*Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist — und Gott, was Gottes ist!*“ gründet sich die verhängnisvolle Teilung der Welt in einen religiösen Bezirk und einen profanen oder, wie die Reformatoren, insbesondere Luther, sagten: in ein geistliches und ein weltliches Reich oder, wie man heute sagt, in den Bereich der Politik und den „Raum der Kirche“.

Nach dieser allgemein-kirchlichen Auffassung geht aus dem berühmten Worte Jesu hervor, daß es einen Bereich der Welt gibt, in welchem Cäsar uneingeschränkt herrschen mag, wenn nur Gott sein Reservat gesichert bleibt.

Wie verhängnisvoll diese Auffassung ist, lehrt ein Blick in die Kirchengeschichte. Von Luthers katastrophalem Verfagen gegenüber den wahrhaft evangelischen Ansprüchen der erniedrigten und entrechten Bauern bis zu der Haltung der deutschen Bekenntniskirche, deren Protest gegen die Nazibarbarei erst einzetzte, als diese den „Raum der Kirche“ antastete, also sich der Dinge bemächtigen wollte, die *nicht* des Cäsar sind, statt schon am ersten Tage der Judenverfolgung und Sozialistenmorde ihre Stimme zu erheben, zieht sich ein blutroter Faden.

Es sei mir, als einem extra muros Stehenden, hier gestattet, das Problem exegetisch anzugehen, das heißt zu fragen: liegt in dem gedachten Jesuworte tatsächlich diese Zweiteilung der Welt in einen religiösen und einen profanen Bezirk beschlossen?

¹⁾ Von dem Schreibenden besonders in dem Anhang zu der Schrift: „*Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?*“

Zunächst möchte ich als exegetisches Prinzip folgendes in Erinnerung bringen: Es ist immer bedenklich, einen Auspruch in der Bibel *absolut* zu nehmen, wenn es die Bibel selbst für nötig hält, uns die besondere *Situation*, in welcher der Auspruch getan wurde, zu erzählen. Die Worte der Bergpredigt etwa müssen unbedingt absolut genommen werden, da uns die berichtete Situation zeigt, daß es sich hier um eine freie Ansprache zum Zwecke der Belehrung der Massen handelt. Ganz anders ist die Situation, in der das Wort vom Cäsar und von Gott fällt.

Jesus ist hier nicht der Anredende, sondern der Angeredete. Aber nicht der in Wahrheit Angeredete (wie etwa im Gespräch mit Nikodemus), sondern der böswillig Versuchte. Seine Gegner, Phariseer und Herodianer, suchen ihn staatsfeindlicher Gesinnung zu überführen, um so eine Rechtshandhabe gegen den unbequemen Wahrheitsfanatiker zu haben. Sie senden deshalb einige ihrer Jünger zu Jesus, um eine „Scheelah“, eine religionsgesetzliche Frage, an ihn zu richten. Es geht um die schwierige Frage der Steuer an den nichtjüdischen Herrscher. Wir Juden des heutigen Palästina würden sagen: es geht um die Frage der Loyalität gegenüber der Mandatarmacht. — Die Fragesteller wollen eigentlich nicht belehrt werden, sondern sie wünschen den Befragten in seinen Worten zu fangen, um ihn auf Grund einer revolutionären Aussage den römischen Behörden denunzieren zu können.

Jesus müßte ein schlechter Psychologe gewesen sein, wenn er diese Falle seiner Gegner nicht bemerkte hätte. Er war aber gerade das Gegen teil von einem weltfremden Schwärmer, vielmehr heißt es zu Recht von ihm, „er wußte wohl, was im Menschen war“ (Joh. 2, 25). So handelt nun Jesus, in diese prekäre Situation gedrängt, ganz nach seiner eigenen Maxime: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Täuben“ (Matth. 10, 16). Er ist in dieser Situation ohne Falsch, indem er seinen Gegnern glatt ins Gesicht sagt: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?“, aber er ist auch schlängenklug, indem er sich nun die Zinsmünze (den Dinar) reichen läßt und nach jüdischer Eigenart mit einer Frage auf eine Frage antwortet: „Weß' ist das Bild und die Ueberschrift?“ — So, jetzt hat er die anderen! Jetzt müssen sie *ihm* Rede und Antwort stehen. Der Angriff ist hier als die beste Form der Verteidigung gewählt. Die Gegner können nicht umhin, zu sagen: „Des Cäsar!“ Und darauf antwortet Jesus nun mit dem berühmten Worte: „Gebet dem Cäsar, was des Cäsar ist, und Gott, was Gottes ist!“

Das ist die Situation, die von dem Worte nicht getrennt werden darf. Es von seinem historischen Grunde ablösen und in den zeitlosen Raum der Dogmatik zu stellen, heißt das Wort schon mißverstehen.

Wir gehen aber noch weiter! Martin Buber sagte mir einmal im Gespräch: Exegeze ist immer eine Sache des Hörens. Das ist ein so wahres Wort, daß es keiner vergessen sollte, der sich mit der Auslegung der Bibel beschäftigt. Wir müssen also unser Ohr schärfen, um den „Nig-

gun“, das heißt den *Tonfall* zu vernehmen, in welchem dieses so verhängnisvoll gewordene Worte gesagt wurde.

Der Tonfall ergibt sich aus der Situation. Das Gespräch, dessen Pointe es bildet, ist ein *Gespräch unter Juden*. Unter palästinensischen Juden. Gegenstand des Gespräches aber ist der Cäsar, die *außerjüdische* Staatsmacht, der Repräsentant des *fremden* Imperialismus.

Man muß unter palästinensischen Juden gelebt haben, um die gewitterfchwüle Atmosphäre eines solchen Gespräches ganz zu spüren. Die Situation des heutigen Judentums in Palästina hat ja sehr viel Ähnlichkeit mit der zur Zeit Christi. Wieder regiert der Landpfleger von Judäa als Repräsentant einer außerjüdischen imperialistischen Macht auf dem Hügel über Jerusalem, wieder steht ihm eine jüdische Schattenregierung (die Leitung der Jewish Agency und der „Waad Leumi“) gegenüber. Für uns jüdische Bürger Palästinas haben Gespräche, wie das im Evangelium geschilderte, nichts Historisches. Sie sind ungeheuer aktuell für uns. Wir erlebten und erleben sie an allen Straßenecken, im Café, in der Familie. Nun wird man immer wieder eine besondere Eigenart jüdischen Verhaltens in dieser Beziehung zum fremden Imperium feststellen können, gerade in den Kreisen, die darum wissen, was Israel ist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Eine kühle Distanz, eine am Letzten orientierte und deshalb an der Macht desinteressierte Abstandshaltung gegenüber dem Machtkoloß zeichnet diese echtesten Juden aus. Ganz anders ist ihre Haltung gegenüber den Juden, die nicht mehr wissen wollen um das, was Israel aufgetragen ist, die Jahwe an den Baal verraten und sein wollen „wie alle Völker“. Hier gibt es keine kühle Distanz, hier zieht „ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.“ (Joh. 1, 47) ordentlich vom Leder. So ist in Jesu Verhalten gegenüber seinem jüdischen Landesherrn Herodes nichts von der splendid isolation zu spüren, die seine Haltung gegenüber dem Cäsar charakterisiert. Jenen Assimilanten und Römling nennt er rundheraus einen „Fuchs“ (Luk. 13, 32), was immerhin eine handfeste Majestätsbeleidigung ist.

Diese seelische Grundhaltung müssen wir erwägen, um den richtigen Tonfall des Wortes vom Zinsgroschen zu hören. Ich will ihn hier durch Einklammerung des Nichtgesagten-Mitgesagten andeuten:

„So gebet (schon ... was ist das schon Großes?) dem Cäsar (dem „Goj“), was des Cäsar ist (er will ja doch nur Geld und wieder Geld von euch!) und (aber [das biblische „und“ = „we“ hat mannigfache Bedeutungen, sehr oft im Alten Testament steht es für „aber“] ... jetzt kommt das große Aber, auf das es allen ankommt!) Gott was Gottes ist!“

Es ist das Wort eines Galuth-Juden, eines Menschen der Diaspora, das uns hier überliefert wird. Man wende nicht ein, daß Jesus doch ein palästinensischer Jude war, der noch ganz fraglos eingebettet in sein eigenes Volkstum lebte. Dieses Volkstum selbst war bereits kein autonomes mehr. Die Diaspora war ja schon in Palästina selbst eingebrochen

durch die imperialistische Oberherrschaft der Römer. Diese Tatsache schuf drei Gruppen von Juden: die Assimilanten (Herodes-Partei und Sadduzäer), die Zeloten, welche der Gewalt mit Gewalt begegnen wollten, und schließlich die Non-Violenz-Gruppe, die Phariseer und Essener, aber offensichtlich auch die Jünger Jesu und Johannes umfaßte. „Non-Violenz setzt“, nach einem Worte Gandhis, „alle Kraft der Seele dem Willen des Tyrannen gegenüber.“ Genau das taten Phariseer und Essener und mit ihnen Jesus gegenüber dem Cäsar. Dabei wußten sie immer um die Relativität der Gewalt, die stets eines Tages einem noch Gewaltigeren weichen muß und kein Gran Ewigkeit in sich hat.

Jesu Wort vom Cäsar und von Gott ist also aus der *Zweidimensionalität* der Situation zu verstehen. Zweidimensional ist sie infofern, als sie eine persönliche und eine nationale Dimension aufzuweisen hat.

Die persönliche Note legt es ihm aus *taktischen* Gründen nahe, ausweichend zu antworten, um nicht in die Schlinge seiner Feinde zu treten. Die nationale läßt ihm aus der großen, im Tiefsten wohl eschatologischen Distanz den *fremden Herrscher* als den Antipoden Gottes erscheinen, rückt ihn aber zugleich auf die Ebene minderer Relevanz.

Die Evangelien sehen in Jesus den Führer und Erfüller der prophetischen Botschaft. Ein Jesus, der das Wort vom Cäsar und von Gott im *absoluten Sinne* der kirchlichen Lehre gebraucht hätte, wäre aber der Antipode der Propheten. Denn gerade die *Unteilbarkeit des Königtums Gottes* ist ja das Herzstück der prophetischen Botschaft. Jahwe ist König über alles. Es gibt kein Gebiet, das seinem Herrschaftsanspruch entzogen werden darf. Nicht Kult, Opfer, Tempel, Liturgie fordert der Gott der Propheten, sondern ein Leben der Gerechtigkeit und Liebe! Aber nicht vom einzelnen allein fordert der Gott der Nebiim (Propheten) diese immerwährende unteilbare Verantwortung vor Ihm, sondern auch von den Völkern, über die sein Gericht ergeht, wenn sie sich gegeneinander vergehen, im Innern und Aeußern. Nicht weil sie den jerusalemitischen Tempelkult nicht mitmachten, ergeht über sie des Herrn Gericht, sondern weil sie Zedek und Mischpat (Recht und Gerechtigkeit), Chessed und Rachamim (Liebe und Erbarmen) nicht untereinander bewahrt haben.

Ein Jesus, der Gottes Anspruch allein auf den Tempel, die Liturgie oder aber auch das Leben des einzelnen beschränken wollte, stünde keineswegs in der prophetischen Linie.

Ich glaube nun allerdings, durch das Herausarbeiten der Situation, so wie sie sich mir kundtut, gezeigt zu haben, daß das Wort vom Cäsar und von Gott kein absolutes ist, sondern ein situationsgegebenes. Es kann auf gänzlich anders geartete Situationen nicht rechtmäßig übertragen werden.

Die christliche Gesellschaft aber stellt eine ganz andere Position dar als die der Juden Palästinas zur Zeit Christi. Wäre Cäsar ein *jüdischer König* gewesen, so hätte eine wie immer geartete Zweiteilung in sei-

nem Herrschaftsbereich und in den Gottes nicht einmal gedacht werden können. Denn der König ist ja im israelitischen Staate Gottes Gefalbter und Vikar. Ein gleiches gilt für den christlichen König, den christlichen Staat im allgemeinen. Ich will hier nicht auf den in sich widerspruchsvollen Begriff des christlichen Staates eingehen. Hier handelt es sich nur darum, daß in einem Staate, dessen Volk und Regierung in irgendeiner Form sich christlich nennen (und das trifft heute noch auf alle europäischen Staaten außer der Sowjetunion zu; sogar Nazis und Faschisten bleiben dem Namen nach zumeist Christen), eine Trennung in Cäfars und Gottes Bereich nicht aus dem gedachten Worte Jesu abgeleitet werden kann.

Der Jude der Galuth (Diaspora) hatte ja als Nichtrömer gar keinen Einfluß auf den Bereich des Staates. Er stand außerhalb des Machtkreises des Imperiums, oder nur rein passiv in ihm. Der Christ in der christlichen Gesellschaft aber steht inmitten der Seinigen und ist daher mitverantwortlich für die Organisationsform dieser Gesellschaft und endlich für die Obrigkeit, die sie sich gibt. Er kann nicht einen Bereich in dieser Gesellschaft erkennen, der nicht unter Gottes Wort gestellt ist. Den Cäfar, von welchem Jesus spricht, hat das Wort Gottes, das an Israel ergangene, noch gar nicht erreicht. Aber den christlichen Kaiser oder König oder Ministerpräsidenten oder Führer oder Duce hat es erreicht. Es gibt hier keine Scheidelinie mehr zwischen dem Fremden und dem Eigenen, zwischen Cäfar und Gott.

Ich hätte als Jude nicht gewagt, diese exegetischen und doch mehr als exegetischen Bemerkungen zu einem Worte Jesu zu machen, wenn nicht auch mir diese brüderliche Stimme zur Situation meines eigenen Volkes spräche. Israel kennt eine Maxime wie die angeführte in seinen heiligen Schriften nicht. Aber in der Praxis verfährt das heutige Judentum, zumal im Lande Israel, ebenfalls nach der kirchlichen Doktrin vom Herrschaftsbereiche des Cäfar und dem Gottes. Die Fragen der Religion werden sorgsam getrennt von denen der Realpolitik. So hat man dem Schreiber dieser Zeilen wiederholt vorgeworfen, er bringe die Bibel und die Politik durcheinander — zum Schaden beider. Allen ausgesprochenen und unausgesprochenen Versuchen einer Aufteilung der Welt in Gottes und Cäfars Ressort aber muß der *Monismus Israels* entgegen gehalten werden in Lehre und Tat: der EINE Gott ist der Herr über die GANZE Welt!

Schalom Ben-Chorin (Jerusalem).

II.

Kritische Fragen zu Römer 13, 1—7.

Bei einer genauen Prüfung der so oft zitierten Bibelstelle Römer 13, 1—7, können ernste Zweifel auftreten, ob sie vom Apostel Paulus

selbst stamme oder von einer späteren Bearbeitung herühre. Die wichtigsten dieser Bedenken gegen die Echtheit der Stelle seien nachfolgend in Kürze erwähnt. Selbstverständlich bedürfte die Erhärtung jeder dieser Bedenken einen breiteren Raum, als wie er uns hier zur Verfügung steht.

1. In 1. Kor. 6, 1 ff., mahnt der Apostel Paulus die Christen zu Korinth, ihre Streitigkeiten unter sich abzumachen. Er findet es als ungehörig, wenn sich die Christen von den „Ungerechten“ Recht sprechen lassen. Ohne Zweifel sind mit diesen „Ungerechten“ die Justizorgane der heidnischen Obrigkeit gemeint. Hätte der gleiche Verfasser, der Römer 13 die obrigkeitlichen Gerichtsorgane als „Diakonen Gottes“ bezeichnet, die gleichen Instanzen „Ungerechte“ nennen und von deren Zuziehung abraten dürfen?

2. In 1. Kor. 2, 6 ff., begegnet uns (wie auch noch an anderen Stellen) eine durchaus geringe Schätzung der „Herrscher dieser Welt“: In ihrer Blindheit für die Weisheit Gottes haben sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, in ihnen lebt eben der Geist der Welt, sie sind im Begriff, zu vergehen. Sollte der Apostel, der so von den weltlichen Machthabern denkt, zur unentwegten Untertänigkeit gegenüber diesen weltlichen Mächten aufgefordert haben, sie als durchwegs „von Gott verordnet“ bezeichnen?

3. Im 1. Petrusbrief wird in Kap. 2, 13, ebenfalls zur Unterordnung unter Kaiser und Statthalter aufgefordert. Dort werden aber diese Instanzen als „menschliche Schöpfung“ bezeichnet. Entweder kannte der Verfasser des 1. Petrusbriefes unsere Römerbriefstelle und distanzierte sich bewußt von Paulus, ihn abschwächend — oder er wußte eben nichts von Römer 13, 1—7, obgleich der 1. Petrusbrief offensichtlich bedeutend nach dem Römerbrief entstand.

4. In den Schriften der apostolischen Väter, die größtenteils dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstammen, findet sich unsere Römerbriefstelle nirgends zitiert, indessen diese apostolischen Väter sonst sehr gerne das Alte Testament und die damals bekannten neutestamentlichen Schriften zitieren. Andere Stellen aus dem Römerbrief, vor und nach Römer 13, werden recht oft zitiert. Interessant ist diesbezüglich vor allem Kap. 61 im 1. Clemensbrief. In diesem Brief, der offenbar zirka 90 n. Chr. von Rom nach Korinth gesandt wurde, handelt das besagte Kapitel ebenfalls von der Einstellung der Christen zur Obrigkeit. Die Gedanken decken sich teilweise mit Römer 13 (Gott hat den politischen Instanzen die Macht verliehen, man soll sich ihnen unterordnen, nicht dem Gotteswillen sich entgegenstellen), aber der Hauptakzent der Ausführungen wird ganz anders gesetzt: Die Christen sollen Gott bitten, daß er den Willen der Herrschenden zurecht weise zu Frieden und Sanftmut. Sehr beachtenswert ist jedoch, daß selbst dort, wo der Clemensbrief die gleichen Gedanken ausspricht wie Römer 13, die Formulierungen andere Ausdrücke gebrauchen: Etwas sehr Be-

achtenswertes bei einem Verfasser, der sich sonst recht gerne auf Zitate stützt. Wußte er etwa nichts von Römer 13, 1—7?

5. Auf der gleichen Linie liegt nun auch die Praxis der urchristlichen Gemeinden. Sie wußten um den Respekt vor der Obrigkeit, sie beteten für die Herrscher. Aber nach den apostolischen Konstitutionen wurde jeder von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen, wenn er ein Amt verfah, indem er Todesurteile auszusprechen oder zu vollstrecken hatte. Wie durften sie das, wenn der große Apostel Paulus Römer 13, 4, ausgeführt hatte, daß die Obrigkeit im Schwertgebrauch „Gottes Diakon“ sei? Entweder verstanden sie das anders, als wie es heute meistens verstanden wird, oder sie setzten sich über die Autorität des Apostels Paulus hinweg oder — galt Römer 13 ihnen nicht als apostolisch?

6. Nun gilt es zu beachten, wie eigenartig Römer 13 formuliert ist. „Jedermann unterziehe sich...“ Das steht in einem Zusammenhang drin, in dem der Apostel Paulus nun eben nicht redet von dem, was „jedermann“ tun soll, sondern von dem, was *christliches* Gebot ist, was dort gelten soll, wo man im Glauben unter der Herrschaft Jesu Christi steht. Die ganze Ausführung vom rechten christlichen Verhalten steht unter der am Anfang betonten Lofung: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verwandelt euch in der Erneuerung eures Sinnes! Wenn nun mitten in solchen Ermahnungen etwas erwähnt wird, das für „jedermann“ gelten soll, dann wäre zu erwarten, daß der Apostel in seinen Grundgedanken einbiegen würde mit einer Wendung: „so erst recht ihr Christen“. Dieser unvermittelte Einbruch einer Jedermanns-Ethik in die spezifisch christlichen Ermahnungen ist etwas Seltfames.

7. Einige sprachliche Momente weisen in die gleiche Richtung. Statt „jedermann“ wäre wörtlich „jede Seele“ zu übersetzen: ein Wortgebrauch, wie wir ihn sonst bei Paulus nicht antreffen. Der Unterschied zwischen den grammatischen Formen der Ermahnungen in Römer 12 und denjenigen in Römer 13, 6 und 7 sei nur beiläufig erwähnt. Diese grammatische Form der Aufforderungsfäuste stimmt nur mit den nachfolgenden Versen überein, was aber sehr leicht so gedeutet werden könnte, daß eben darum hier in dieser Stelle ein bereits in der Imperativform ausklingender Einschub eingerückt wurde. — Sicher ist dies, daß dann, wenn wir beim Lesen direkt von 12, 21 zu 13, 8 übergehen würden, der gedankliche Fortgang ein viel geschlossenerer wäre.

8. Eine nähere Betrachtung des Gedankenganges von Römer 13, 1—7, zeigt, daß ihm zugrunde liegt eine Antitheorie: Das aus Gottes-Ordnung Stammende, Notwendige einerseits, das Zufällige andererseits. Nicht „zufälligerweise“ trägt die Obrigkeit das Schwert, die staatliche Ordnung ist von Gott gesetzt, darum ist es notwendig, ihr sich zu unterziehen. Nun ist der Gegensatz von Gottgesetztem und Zufälligem, desgleichen die Gleichsetzung von Nichtzufälligem mit Gottgesetztem ein sehr ausgeprägter Grundzug der Weltanschauung der stoischen

Philosophie, die ums Jahr 100 n. Chr. im Begriff war, kaiserliche Hofreligion zu werden. — Der Apostel Paulus selbst bewegte sich in wesentlich anderen Antithesen: geistlich und fleischlich, Gott und Welt, Gott und Satan usw. Römer 13, 1—7, läßt sich sehr leicht als stoische Abhandlung, sehr schwer als christliche Ermahnung lesen.¹⁾

9. Es gilt dies vor allem hinsichtlich des Grundgedankens der Stelle: Tatsächliche politische Macht und Gottes Walten. Vom stoischen Gottesbegriff aus, der in allem Geschehen die allwaltende Vernunft am Werk sieht und diese als Vorsehung und als Gott bezeichnet, ist es ganz einsichtig, daß alle bestehende Obrigkeit von Gott verordnet sei. Wir kennen ja auch aus neuester Zeit das Reden der Mächtigen dieser Welt, sie seien von der Vorsehung verordnet worden. Aber für den jüdisch-christlichen Gottesbegriff, dem der Apostel Paulus aufs innigste gläubig zugetan war, genügt als Ausweis göttlicher Anordnung dies noch nicht, daß etwas im großen Zug des Geschehens nun einmal so und nicht anders gekommen sei. Gewiß, auch Römer 13, 1—7, argumentiert mit der sittlichen Aufgabe des Staates. Aber das ganz Eigentümliche dieser Stelle ist doch dies, daß so ohne weiteres angenommen wird, daß die bestehenden Obrigkeiten, einfach als bestehende, dem sittlichen, gottgewollten Staatszweck nachkommen. Kann diese Annahme so generell behauptet werden ohne absichtliche Naivität und Blindheit? So sicher bei gewissen Hof-Philosophen und bei deren Schülern solch gewollter Optimismus anzutreffen war, so fraglich ist es, ob wir den Apostel Paulus, der doch die Geschichte von Abimelech, Ahab, Antiochus Epiphanes kannte, damit behaften dürfen?

Obgenannte Gründe sprechen *gegen* die Abfassung von Röm. 13, 1—7, durch den Apostel Paulus. Sicher gibt es auch einige beachtenswerte Argumente *für* die Echtheit dieser Stelle. Besonders gilt dies vom gut-paulinischen Stil einiger Wendungen in diesem Passus. Aber lassen sich Stil und sprachlicher Ausdruck nicht auch imitieren?

Aber *ein* ganz gewichtiger Grund spricht dafür, daß diese Stelle dem Apostel Paulus nicht abgesprochen werde: hier findet ein durchaus staatsfrommes und regierungstreues Christentum seinen biblizistischen Beleg. Sollte nicht *dieses* Argument alle andern in den Schatten stellen?

Die Haltung der christlichen Kreise unter Lenin und Hitler hat jedoch gezeigt, daß auch diese biblizistisch begründete Staatstreue trotz Römer 13 ihre Grenzen findet, je mehr die Durchkreuzung der eigenen Interessen und Ueberzeugungen Anlaß gibt, die Theorie der Einführung *jeglicher* Regierung durch Gott *kritisch* zu überdenken.

Christian Eggenberger.

¹⁾ Katholische Theologie sieht in Röm. 13, 1—7 bezeichnenderweise einen Beleg für die Geltung des Naturrechts bei Paulus. Das heißt doch Abhebung vom Genuin-Paulinischen. Und damit zugleich auch Heraushebung aus dem Zusammenhang Röm. 12 und 13.

Nachwort des Redaktors.

Wir haben diesen Ausführungen gern und dankbar Raum gewährt. Denn wenn wir uns auch in bezug auf die wissenschaftliche Richtigkeit der von ihnen vertretenen Hypothese nicht ein völlig kompetentes Urteil zuschreiben dürfen, so ist doch sicher, daß sie vieles für sich haben und wird auch durch sie Eines völlig klar: Man darf auf eine in jeder Beziehung so problematische Stelle wie Römer 13, 1—7 niemals das Gebäude einer christlichen Staatslehre errichten, wie es die Reformatoren getan haben — zum Verhängnis ihrer Sache wie der Sache Christi — und wie man es ihnen auch noch heute nachmacht. L. R.

III.

1. Korinther 7, 17—24.

I.

Die Stelle lautet, in freier, aber nach Möglichkeit getreuer Uebersetzung, folgendermaßen:

„Im übrigen soll es so gehalten werden, wie es jedem der Herr zugeteilt hat: daß jeder so wandle, wie ihn Gott gerufen hat. Und so verordne ich es in allen Gemeinden. Du bist als Beschnittener berufen worden: suche nicht die Beschneidung aufzuheben! Du bist in der Vorhut gerufen worden: laß nicht die Beschneidung vornehmen. [Wie gewisse Judenchristen verlangen.] Die Beschneidung gilt nichts und die Vorhaut gilt nichts, sondern bloß das Halten der Gebote Gottes. Jeder bleibe bei dem Rufe, in dem er gerufen worden ist. Du bist als Sklave gerufen worden? Das soll dich nicht kümmern! Aber wenn du auch [gerade] freiwerden kannst, so mache lieber davon Gebrauch. Denn der durch den Herrn gerufene Sklave ist ein Freigelassener des Herrn, gleichwie der als Freier Gerufene ein Sklave Christi ist. Ihr seid teuer erkaufst, darum werdet nicht Sklaven von Menschen. Jeder bleibe, Brüder, mit Gott an der Stelle, wo er gerufen worden ist.“

Ich habe, auf Grund des griechischen Wortlautes, an die Stelle des theologisch allzusehr belasteten „berufen“ das „gerufen“ gesetzt, das auch den Sinn viel richtiger wiedergibt. Dementsprechend habe ich auch für „Stand“, worin schon eine *Auslegung* enthalten ist, „Ruf“ gesetzt, das ebenfalls den Sinn richtiger, nicht bloß wörtlicher, ausdrückt.

2.

Was hat man nun aus dieser Stelle gemacht? Man hat sie im Dienste der Reaktion, speziell in Gestalt des Servilismus, oder doch mindestens eines autoritären Patriarchalismus gegen das Recht der sozialen Reform, um von Revolution nicht zu reden, benutzt. „Sehet“, hat man ge-

sagt, „das Neue Testament will von politischen und sozialen Änderungen nichts wissen. Nicht auf den Stand kommt es an; man kann in jedem Stande ein Christ sein und ist in aller äußerlichen Ungleichheit vor Gott gleich.“ In diesem Sinne hat noch zu unseren Zeiten ein römisch-katholischer Bischof (wenn ich nicht ganz irre, war es der Bischof Keppler von Rottenburg) den Arbeitern zugerufen: „Wer Knecht ist, der soll Knecht bleiben.“ Wobei sich die „Heuchelei“ (das Wort im Sinne Jesu gebraucht) dieser Auslegung darin verrät, daß die Kreise, welche dieselbe benutzten, sich sehr für *ihren* Stand wehrten und keineswegs bereit gewesen wären, ihn mit den „Knechten“ zu tauschen, obwohl ihnen das ja hätte gleichgültig, ja fast willkommen sein müssen. *Dem Zwecke diente für sie das Apostelwort schon nicht!*

Das ist die reaktionäre Auslegung der Stelle, zum Teil wieder, wie bei Römer 13 und Matthäus 22, auf falsche, das heißt tendenziöse Uebersetzung gestützt.

3.

Und welches ist nun die richtige Auslegung?

Um diese zu finden, müssen wir auch diese Stelle, wie Römer 13, 1—7, in den *Zusammenhang des Textes* stellen, worin sie sich befindet. Damit stoßen wir wieder auf eine paradoxe Tatsache: Das ganze Kapitel 7, wie auch Kapitel 8, und vorher Kapitel 6, hat zum Thema die *Freiheit*, und zwar Kapitel 7 die Freiheit zur Ehe oder Ehelosigkeit und die Freiheit in der Schließung der Ehe wie zu ihrer Auflösung und Kapitel 8 die Freiheit im Essen und Trinken. „Nicht ist der Bruder oder die Schwester in diesen Dingen verklagt“ (7, 15). Und nun wäre doch seltsam, wenn mitten in diesem Zusammenhang eine Anweisung nicht etwa bloß zur notwendigen *Bindung* (wie in Kapitel 6 und 8), sondern zur *Untertänigkeit* stünde. Das Gegenteil ist doch von vornherein wahrscheinlicher.

Aber warum denn die Anweisung, daß jeder dort stehen bleibe, wo ihn der Ruf Gottes in die Gemeinde Christi getroffen habe?

Der Grund ist der gleiche wie für die Verordnung von Römer 13. Offenbar waren dem Apostel Ansichten und Bestrebungen bekannt, die darauf ausgingen, daß die durch Christus gegebene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich auch in der entsprechenden Änderung der äußeren Zustände, zunächst einmal in der Gemeinde Christi selbst, von hier aus aber doch auch in der Umwelt, geltend mache, daß also vor allem die Sklaven frei würden und auch der äußere, sich in der Beschneidung darstellende Unterschied von Juden und Griechen, wohl auch der soziale von Mann und Frau (vgl. Galaterbrief 3, 28 und Kolosserbrief 3, 11) beseitigt werde. Warum ist Paulus nicht darauf eingegangen? Etwa aus konservativer oder gar reaktionärer Gesinnung: weil ihm die Erhaltung bestimmter politischer und sozialer Zustände

von Christus aus wichtig gewesen wäre? Keine Rede davon! Sondern es ist aus einem andern, genau gegenteiligen Grunde geschehen: aus radikaler, ja revolutionärer Gesinnung! Denn Paulus wartete, wie die ganze urchristliche Zeit, auf eine ungeheure *Revolution*: auf die mit dem nahen Anbruch des Reiches Gottes erscheinende Weltwende, welche die große Umkehrung aller Dinge bedeutete und mit der Erfüllung der mesianischen Verheißung auch die vollendete Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen werde, worin natürlich die Sklaverei aufgehoben sei; aber auch der Unterschied von Juden, Griechen und Barbaren, wie der von Mann und Frau. Paulus wußte, daß in diesem Sinne „die Gestalt dieser Welt vergehe“ (7, 31). Wenn man diese umfassende, größte und tiefste Revolution vorwegnehmen wollte, so hieße das nicht nur, daß man etwas durch Menschenkraft zu machen versuchte, was doch nur Gottes Werk sein könnte und dadurch mit der herrschenden Macht (Exusia) in einen Konflikt geriete, worin die Gemeinde zermalmt würde, sondern man würde durch die Vorwegnahme der Revolution durch die Revolte und der Gesamtumwälzung durch einzelne Reformen das Größere durch das Kleinere verhängnisvoll gefährden.

Das ist alles eher als reaktionäre oder auch nur konservative Gesinnung!

Ein Beispiel im kleineren, wenn auch relativ großen, mag den Sinn dieses Verhaltens des Paulus erläutern. Als der moderne Sozialismus aufkam, da gab es Leute, welche diesen sofort durch Putsche und Revolten oder auch durch Teilreformen, wie Genossenschaft und Gewerkschaft, verwirklichen wollten. Denen hat sich Karl Marx mit Wucht entgegengestellt. Er wollte nicht, daß durch solche Versuche das Große, das nun kommen sollte, die revolutionäre Totalumwälzung, gefährdet werde. In viel tieferem und gewaltigerem, auch berechtigterem Sinne war das die Haltung des Paulus.

Sehen wir nun unsere Stelle unter diesem doppelten Gesichtspunkte, dem des textlichen und dem des geschichtlichen Zusammenhangs an.

Da ist zunächst Eins festzustellen: Es ist philologisch rein unmöglich, daß der Satz von 21: „Aber wenn du auch [gerade] frei werden kannst, dann mache lieber davon Gebrauch!“ anders verstanden werden könnte denn so: „Dann benutze lieber die Gelegenheit und werde frei.“ Nur das Dogma, daß das Urchristentum auf keine Weise an politisch-soziale Umgestaltungen im Namen Christi gedacht habe, konnte auch nichtreaktionäre bürgerliche Ausleger veranlassen, mit Gewalt aus dieser klaren Anweisung das Gegenteil zu machen: „Dann mache lieber von deinem Sklaventum Gebrauch.“ Das ist ja auch rein sinnlos.¹⁾

¹⁾ Wenn auch ein wissenschaftlich so genauer Mann wie Professor Schmiedel (der Uebersetzer des neutestamentlichen Teiles der „Zürcher Bibel“) in seinem Kommentar zu den Korintherbriefen daran festhält, trotzdem auch er den griechischen Ausdruck, so verstanden, für „seltsam“ hält, so geschieht es aus diesem herrschenden bürgerlichen Vorurteil.

Dazu kommt noch der Umstand, auf den ich anderwärts¹⁾ hingewiesen habe, daß nicht der geringste Grund vorliegt, warum nach der Meinung des Paulus eine solche Gelegenheit, frei zu werden, nicht hätte benutzt werden sollen. Als in solchen Dingen gesetzestreuer Jude mußte er ja ohnehin gegen die Sklaverei sein. Nur vor Einem warnte er: vor der Revolte. Aus dem angeführten Grunde.

Aber Eins steht ihm fest: Durch Christus ist eine neue *Freiheit* gekommen. Diese haltet fest! „Denn ihr seid teuer erkauft worden. Darum seid nicht Sklaven von Menschen. Lasset euch nicht wieder in die herkömmlichen sozialen Schablonen pressen. Unter euch, in der Gemeinde, darf es keinen Unterschied zwischen Juden, Griechen und Barbaren geben, und namentlich keinen von Freien und Sklaven. Bei euch ist durch Christus der Sklave ein Freier wie der Freie ein Sklave. Freilich sollt ihr diesem Sachverhalt nicht durch gefährliche und dazu falsch orientierte politisch-soziale Reformen oder gar Revolten Ausdruck geben, sondern jeder da, wo ihn der Ruf Gottes getroffen hat, auf den Tag der kommenden Revolution Gottes mit ihrer Erfüllung der Freiheit der Söhne Gottes warten.“

Das ist der fast selbstverständliche Sinn dieses viel mißbrauchten Apostelwortes.

Nun könnte freilich der Verdacht entstehen, daß *diese* Auslegung durch die revolutionäre Tendenz bedingt sei, wie die andere durch die reaktionäre. Diesem Verdacht aber kann ein schlagendes Argument entgegengehalten werden: Die von uns für richtig gehaltene Auslegung ist durchaus die ältere und ursprünglichere, nicht nur von einem Erasmus (der doch wohl so gut und besser Griechisch konnte als die heutigen Professoren), sondern auch sogar einem Luther, dem sie doch nicht liegen konnte, vertretene. Erst dem spezifisch bürgerlichen Zeitalter blieb es vorbehalten, den klaren Sinn der Stelle im Banne eines Vorurteils ins Gegenteil zu verkehren.

4.

Zum Schlusse aber wünschen wir doch das Motiv, welches die Stellung des Apostels bestimmt hat, noch einmal ins Auge zu fasen. Es ist das, was man in der Sprache der Theologie die Erwartung der *Parusie*, der Ankunft des Herrn, oder allgemeiner, die *eschatologische* Erwartung, die des nahen Anbruches des Gottesreiches nennt.

Hat Paulus auf Grund dieser Erwartung mit seiner Stellungnahme recht gehabt?

Wir müssen die Frage doch wohl mit einem Ja beantworten. Aus mehreren Gründen. Einmal aus dem schon angeführten: Jene Revolte

¹⁾ In der vorgeführten Schrift: „Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?“

hätte doch nach menschlichem Ermeessen zu einer blutig-grausamen Unterdrückung durch die römische Macht und zur völligen Ausrottung der Gemeinde Christi geführt. Sie wäre eine jener kleinen oder großen *messianischen Schwärmerien* gewesen, die immer dieses Schicksal erlitt hat. Sodann: die Entfaltung der in der Botschaft Jesu als Teil der Gesamterlösung enthaltenen politisch-fozialen Umwälzung auch in der Außenwelt erforderte einen *Reifeprozeß*, und dieser erforderte *Zeit*. Die Umwälzung der alten Welt mußte zunächst im *Inneren* bis zu einem bestimmten Punkte vollzogen sein, bevor sie nach *Außen* treten konnte; sonst wäre sie wohl jener Gefahr der Veräußerlichung, die man gegen eine im Namen Christi geforderte politische und soziale Umwälzung noch heute geltend macht, heute aber mit Unrecht und Unwahrheit, wirklich verfallen. Es waltete also in dem Verhalten des Paulus eine aus dem heilgen Geist stammende Erkenntnis des Weges Gottes und seines Reiches in der Geschichte.

Aber es sei nochmals betont: Mit reaktionärer Denkweise, mit Servilismus oder auch nur Patriarchalismus hat das nichts zu tun. Diese liegt nur eine bürgerlich-reaktionäre Tendenz hinein, die dem Apostel Paulus, wie dem ganzen Urchristentum, so fremd als möglich ist. Die Parusieerwartung ist vielmehr von ungeheuer *revolutionärer* Art. Sie ist vielleicht am besten einem Staudamm zu vergleichen, der die Wasser der Höhe ansammelt, damit sie, statt sich zu verlaufen, zur rechten Zeit in ungeheurer Kraft sich in die Tiefe der Welt ergießen können.

Das Urchristentum ist durch und durch *revolutionär* gesinnt. Es wartet auf jene Revolution, die noch spät in der apostolischen Zeit in dem Worte zum Ausdruck kommt: „Wir warten nach seinen Verheißungen auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petri 3, 13).

Im Lichte dieser Stelle muß auch 1. Korinther 7, 17—24, gelesen und verstanden werden. Leonhard Ragaz.

Von der Nachahmung Christi.

(Fortsetzung.)

Wo immer ein Mensch auf ungeordnete Weise etwas begehrte, wird er sofort in sich selbst unruhig. Der Hochmütige und der Geizige kennen keine Ruhe; die im Geiste Armen und Demütigen aber wandeln in großem Frieden. Ein Mensch, der noch nicht ganz in sich abgestorben ist, wird durch kleine und geringe Sachen versucht und zu Fall gebracht. Einer, der im Geiste schwach und irgendwo noch fleischlich und zum Sinnlichen geneigt ist, kann sich schwer von irdischen Wünschen freimachen. Und darum wird er häufig Trauer haben, wenn er sich ihnen entzieht; auch wird er leicht sich aufregen, wenn Einer ihm widersteht.